



Kerstin Quandt, 13. Februar 2010

Foto: Galerie

Das Auf und Ab von Lebenslinien

Galerie drei zeigt Arbeiten von Kerstin Quandt, Christiane Just und Tanja Zimmermann

In der Galerie drei ist eine Ausstellung mit dem verwirrend hintersinnigen Titel „Zeitlinien 150 Grad“ zu sehen. Es geht nicht um Temperaturen und auch nicht um geografische Verortungen, zumindest vordergründig nicht. Die Präsentation führt drei Handschriften zusammen, die von Kerstin Quandt, Christiane Just und Tanja Zimmermann. Sie sind miteinander befreundet, haben zusammen an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden studiert und sind im selben Jahr geboren. Es eint sie eine gemeinsame Geschichte der Zeitläufe und das Zeichnen. Sie zeichnen, um Grenzen zu überwinden, Erstarrungen aufzulösen und die Erdung nicht zu verlieren. Sie zeichnen gegen die Zeit, die vergeht, ohne eigenen Prägungen auszuweichen, und sie entzaubern auch nicht die Welt. Sie glauben an die Wahrhaftigkeit der Linie und sind nicht gleichgültig geworden gegenüber dem, was sie bedrängt, sondern ergeben sich den Verschlingungen und Vernetzungen auf der Fläche und entdecken sich neu, vertrauen ihren Eingebungen und finden sich in tanzen, schwebenden, fixierenden Linien.

Kerstin Quandt, Christiane Just und Tanja Zimmermann suchen eigene Antworten, Beständigkeit im Wandel. Das Sichtbare zitiert nicht konkrete Situationen, lässt aber Erinnerungen an solche zu, an Träume, Märchen, an

das Auf und Ab von Lebenslinien. Das Lebens-Chaos wird geordnet, zumindest strukturiert. Es hinterlässt keinen bitteren Beigeschmack, sondern eine bewegende und bewegte Ruhe. Abstrahierter gedacht, umfasst die Ausstellung Bildwerke einer Begegnung von Licht und Schatten und dazwischen alle Farben. „Zeichnen ist wie die Versicherung des ‚So seins‘ im ‚Da sein‘, ist die materialisierte, subjektiv gestaltete Entäußerung einer Seherfahrung, einer Untersuchung, eines Gedankens, einer Idee, ist das Einfrieren eines geliebten erfahrenen Moments von Raum und Zeit – ist so auch ein Stück Endlichkeit im Unendlichen, ist vergleichbar einer Häutung“, schreibt Kerstin Quandt.

Schicht um Schicht zeichnet sie mit Tusche Zeiträume, die Prozesshaftigkeit, Entwicklungen vor und zurück, macht sie das Getriebe der Zeitläufe mit Stereotypen durchsichtig, das Getriebene und die Brüche. Schwarz auf Weiß und wieder eine lasierende Schicht. Es scheint immer wieder durch, das Gewesene. Alles wird miteinander verknüpft, der Mensch, die Natur, der Glaube an was auch immer, die Medien, Unschuld und Märtyrertum, Gewalt, das Fallen und das Aufstehen, die Hoffnung und das Verzagen, das Aufbegehren und die Liebe. Das Rad und das Kreuz erweisen sich als Haltepunkte.

Zum Medium der Zeichnung befragt, meint Christiane Just: „Das Original ist in mir. Ich bin das Äußere meines Seins und alles, was ich tue, wirkt zurück. Visionen, Bilder sind feine Gespinne, die erfassen, fangen und zerrissen werden. Ein Kräftespiel, manchmal ein Unausgewogenes, Vermessenes. Das Spiel hinterlässt seine Spuren. Es gräbt Linien, Furchen, Rinnen für den Fluss der Zeit und seine Schicksale.“ Sie ist durchdrungen von einer Poesie, die Traum und Wirklichkeit, Märchen und Legenden miteinander untrennbar verwebt, das Dionysische und das Apollinische. Das Wasser der Erinnerung fließt und im Wellenschlag tauchen sie auf, die Merkwürdigkeiten, die Faune und Nereiden, allerlei Getier, Mann und Frau. Das Wüste, Wilde ist immer noch ein Teil unserer Gegenwart und lebt in den Köpfen wider alle Vernunft. Es beherrscht zu Zeiten unser Leben und vernichtet den schönen Schein, in dem wir uns so friedfertig sicher fühlen. Hinter der zeitgenössischen Fassade gähnt der Schlund des Archaischen. Die Unausweichlichkeit von Zeit, das Werden und Vergehen, aber auch die schrecklichen Wiederholungen und der Stillstand fließen in die bildnerischen Mythen von Christiane Just mit ein.

Ebenfalls Tanja Zimmermann bekennt sich zur Zeichnung: „Zeichnen ist für mich persönlich auch ein Moment des Abenteuers. Wie fühlen sie sich

an, diese Momente? Wie ein Tanz. Da lösen sich Verkrampfungen. Da passiert was mit der Hand, dem Kopf, dem Papier. Man hat plötzlich die Sensibilität für jeden Strich, weiß genau, wo etwas im Bild zerstört werden muss, wie sich alles ineinander fügt. Es ist, als ob ich in meinem eigenen Bild spazieren gehen kann. Diese Spannung umfasst den ganzen Körper. Und man vergisst dabei die Zeit.“

Tanja Zimmermann, die Städterin, lebt im Mecklenburger Land, auf sich selbst zurückgeworfen in der Natur. Man kann melancholisch werden oder man nimmt das Thema aktiv in die Hand, sagte sie und zeichnet sich frei. Ihre Aquarelle sind Psychogramme, Stundenbücher ihrer Lebensspur. Da künden Weite und Großzügigkeit von möglichen Idealzuständen und die Leere von Fülle, nicht nur von Auflösung. Das Weiß des Papiers, wäre der Ort neu anzufangen. Die pastelligen, zarten Farben verschweben im Nirwana eigener Ansprüche, gebunden an die Scholle, die durchtränkt ist von Erinnerungen an Höhenflüge und Abgründe und das Vermögen, aufrecht zu gehen, sich nicht zu verleugnen, Kraft zu sammeln und zu zeichnen... Das ist Leben.

Karin Weber

Ⓟ Bis 27. November, Galerie drei, Prießnitzstraße 43, Di-Fr 14–18.30 Uhr, Sa 11–15 Uhr. Finissage am 26. November, 19.30 Uhr, mit der Musikerin Cathrin Wallner.